

**Versuch über Esau
oder
Vom verborgenen Verlangen nach dem Segen**

Vortrag vor Militärpfarrern am 11. Mai 1995 im Evang. Kirchenamt der Bundeswehr, Bonn

Eine Geschichte vorweg: Ich war vier Jahre fast in meiner Gemeinde tätig - Ballungsregion, Stadtumlandbereich, einige landwirtschaftliche Betriebe und altbäuerliche Familien, sehr viele Industriearbeiter, Techniker und Ingenieure - , da wurde mir die Außenmauer unserer Kirche, auf die mein Arbeitszimmer blickt, ein wenig grau. Ich fand mich eingesperrt ins fromme Ghetto und hatte das Bedürfnis nach Erfahrung. Ich ging in die Fabrik, ein Praktikum, vier Wochen lang, Motorenbau. So war ich Bandarbeiter vom frühen Morgen an bis an den Mittag, den Nachmittag und Abend blieb ich Pfarrer wie gewohnt. Ich war nicht anonym in den Betrieb gegangen und aber auch nicht mit dem Amt. Indessen sprach das letztere sich bald herum, und das nicht ohne Folgen. Es waren einige von den Kollegen, die mieden, kaum daß ruchbar wurde, was ich hauptberuflich tat, umgehend den Kontakt mit mir, und andere wiederum versuchten, mich, wo sie nur konnten, zu entlasten. Sie sahen zu, daß ich der schwersten Arbeit ledig ging. Fast durchgängig aber fingen sie, die mich mit kollegialem "Du" empfingen, mich also auch der Sprachform nach in ihren Arbeitsrhythmus eingebunden hatten - sie fingen an, mir "Sie" zu sagen. Es wuchs ein Abstand nicht beabsichtigter Art. Der aber füllte sich alsbald. Es waren etliche, die suchten mit mir das Gespräch. Sie banden mich aufs neue an mein Amt und also wurde, was nach meinen Wünschen als Fließbandpraktikum entworfen war, ein Praktikum der Seelsorge im Betrieb.

Es kam der Tag, da kam die Sache an ihr Ende, und wie unter den Kollegen üblich, warf man die Frage nach dem Ausstand auf.

Nun muß ich noch erzählen, wie in der letzten Woche dieser Zeit ich meinen Arbeitsplatz mit einem älteren Kollegen teilte, der mir mit großer Freundlichkeit, mir, jung, wie ich war, mit äußerstem Respekt begegnete. Wir sprachen viel, dieweil wir unsere Arbeit taten. Er gehörte keiner Kirche an, war wohl getauft, katholisch ehemals, und hatte irgendwann die Kirchengliedschaft drangegeben. Mag sein, im weltanschaulichen Horizont, er stand den Kommunisten nahe. Er wußte mancherlei zu sagen aus der Zeit, als im Betrieb die Nazis herrschten, und aus der Zeit hernach, als die Zuvor-da-Oben auch wieder oben und die Zuvor-da-Unten auch wieder unten waren. Nicht bitter, eher mit Gelassenheit erzählte er davon. Jetzt war er dicht vorm Ruhestand, wir hatten gute Tage. Nun also stand die Ausstandsfrage an, es war ja meine Zeit vorüber, und im Kollegenkreis berieten wir, was tun? Es gab den Brauch, die ganze Schicht aus diesem Anlaß alkoholisch zu versorgen. Das schien mir unklug, ungemäß, durchaus nicht meine Sache. Wir standen ratlos, viere, ein jüngerer, zwei ältere Kollegen, Metallarbeiter alle drei, und eben ich. Da sagte jener kirchenferne, ausgetretene, dem Ruhestand entgegengewandte, von Arbeit, Widerstand und mit Gelassenheit ertragener Plage ausgezeichnete Kollege dies: "Ich weiß", sprach er, "was uns der Pfarrer geben könnte. Er könnte uns

den Segen geben." Es sprach es leise, leicht verschämt wie einen ungeschickten Wunsch, ich war zu grün, das richtig aufzunehmen. Es war ihm ernst, das allerdings begriff ich auf der Stelle; und dennoch gab's bloß Kuchen, den buk mir meine Frau.

Ich habe diesen Vorgang nie vergessen und habe aber draus gelernt, wie einer, der rein äußerlich kaum einen Anlaß gibt, ein diesbezügliches Verlangen zu vermuten: wie der urplötzlich nach dem Segen fragt. Ich habe von der Segensaura meines Amtes was gelernt und wie in seinem Schutz der innere Impuls der Religion sich unversehens als Bedürfnis geltend macht. Ich lernte etwas über das verborgene Verlangen nach dem Segen. Das unterstelle ich seither als Kern und Nerv der Religion und finde das durch eine Vielzahl von Beobachtungen bestätigt. Was will die Mutter, die ihr Kind zur Taufe trägt, was wollen Braut und Bräutigam, die in der Kirche niederknien? Was wollen Eltern, die mit ihren Einschulkindern vollzählig fast den Gottesdienst besuchen? Wonach verlangt es sie, wenn nicht nach Segen für die Zeit da vorn? Und wie auch kommt es, daß im Trauerfall nicht selten Angehörige von ausgetretenen Verstorbenen mit Dringlichkeit die kirchliche Bestattung fordern? Was steckt dahinter, wenn nicht der Wunsch nach irgendeiner Art von postmortaler Segenshandlung? Und wenn der Redner vom Verein am Grab die letzten Grüße bringt, am Ende feierlich: es möge der Verstorbene in Frieden ruhen - hat dann sein Herz nicht längst die Möglichkeit erwogen, es könnte auch ein Totsein ohne Frieden geben? - Ich breche ab und wiederhole nur, was ich behaupten möchte: daß nämlich Kern und Nerv der Religion Verlangen nach dem Segen sei.

Fremde Heimat Kirche und das methodische Problem

Dies unterstellt, so bleibt doch offen, was aber dessen Inhalt bilde. Denn dieser ist, scheint mir, nur äußerst schwierig zu erhellen, weil hier ein Sachverhalt von höchster Subjektivität zur Frage steht. Was sich im Zentrum des Gemüts ereignet, das wohnt nicht in der Klarheit des Bewußtseins und will sich nicht in irgendwelche Richtigkeiten schicken. Es sperrt sich seiner Sprachgestalt, es bleibt ein Seelenzustand, ein Gefühl und und bleibt letztendlich immer irgendwie im Vagen. Man kann hier keine Items formulieren, weil sie den Sachgehalt nicht greifen bzw. weil die standardisierte Antwort immer nur am Ungefähren haftet. Das Hochbesondere kann sich nur schwer im Allgemeinen finden. Womit ich solche Studien wie "Fremde Heimat Kirche" und andere Erhebungen¹ nicht überhaupt in Frage stelle. Nur zeigt die Zustimmung zum so und so erfragten Item keineswegs die Sache an. Es sind Tendenzen, die sich so erheben lassen. Die Sachhalte aber zu entscheiden, das also, was im Erleben des Gemüts den Hintergrund der Antwort bildet, das bleibt das eigentliche, im Wortsinn theologische Geschäft.

¹ Studien- und Planungsgruppe der EKD (Hg.): Fremde Heimat Kirche. Ansichten ihrer Mitglieder. Hannover, 1993. Zuvor: J. Hanselmann u. a. (Hg.): Was wird aus der Kirche? Ergebnisse der zweiten EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh, 1984.

Ein Beispiel aus der eben angesprochenen Studie: Unstreitig ist den meisten Eltern für ihr Kind die Taufe wichtig. Befragt, welche Bedeutung sie mit dem Taufvollzug verbinden, stimmt dann der allergrößte Teil der Formulierung zu: "Das Kind wird mit der Taufe in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen".² Das ist der Fakt; nur: was verbirgt sich hinter dieser Zielbestimmung? Und warum ist so vielen Eltern das so wichtig? Und worin unterscheidet sich solch Aufgenommenwerden von der Mitgliedschaft in irgendeinem anderen Verband, in der Gewerkschaft beispielsweise, oder im DFB, die auch für viele wichtig sind? Es ist, was hier den eigentlichen Antrieb bildet, mit solcher vagen Auskunft noch nicht ausgemacht. Das Item zeigt bloß an, daß Taufe für die Eltern wichtig ist (und das ist keineswegs sein schlechtestes Ertrag). Indessen wir, die wir das Tausen zu betreiben haben, wir sollten uns Gedanken machen, was hinter solcher vagen Auskunft liegt und was zugleich den hochintimen Grund der Zustimmung zum Item bildet. Womit ich sagen will: Eine empirische Entbergung und Aufdeckung des Inhalts religionshaltiger Motivation scheint mir ein ziemlich heikles Ding. Die existenziell-vitale Subjektivität von Religion sperrt sich der Generalisierung. Es läßt aus Gründen, die weiter zu entfalten wären, das, was, gesehen auf die Religion, im Haushalt der Gemüter steht, sich schwerlich auf dem Frageweg erhellen. So muß die Wissenschaft von der Gesellschaft, wie früher schon die Philosophie, doch immer nur die Magd der Gotteswissenschaften bleiben, und sei sie noch so austarierter Items fähig. Die Empirie kann Spuren sichten, die Sache selber sieht sie nicht. Genau so mißlich scheint mir aber auch der andere Weg zu sein, auf welchem wir, spekulativ gewissermaßen, das Wesen irgendeines Menschseins zu erheben hätten, um an demselben Maß zu nehmen. Es gibt "das Religiöse" jedenfalls so wenig, so wenig es "den Menschen" gibt. Wie aber kommen wir alsdann dem nahe, was je zu unserer Zeit uns Menschen in der Religion bewegt?

Ich habe keine Scheu, hier an das ministerium Verbi zu erinnern. Es gibt in dieser Frage keinen anderen Weg. Wir, die wir des Wortes walten sollen, wir müssen allererst uns seinen Dienst gefallen lassen, und also darauf trauen, daß das Wort der Schrift die Vollmacht hat - wenn man so will: die Inspiration - , das Seufzen meines Herzens zu benennen und auszusprechen, was in Wahrheit seine Regung sei.³ So sind wir Pfarrersleute Schriftgelehrte, das zuerst, und sind der Glaubenssprache mächtig und haben also auch kein anderes Amt und keinen Dienst als den, das innerste Ergehen des Gemüts im Licht der Schrift zu Wort zu bringen. Wo ich als Pfarrer rufbar werde, als Seelsorger und Kirchenmann, wird mir die Kompetenz der Segensvollmacht zugemutet. Man schreibt mir Anteil zu am Amt der Schrift. Woraus erhellt, daß unverhältnismäßig oft, wo ich als Träger dieses Amtes

² Fremde Heimat Kirche 18.

³ Vgl. hierzu E. H. Erikson: Der junge Mann Luther. Eine psychoanalytische und historische Studie. München o. J. [1964]; zur Methode von Luther und S. Freud ebd. 279. Vgl. ebenso S. Freud: Brief an Romain Rolland (Eine Erinnerungsstörung auf der Akropolis). Studienausgabe Bd. IV. Frankfurt a. M. 1989, 285 - 293.- Der einzige Fußpunkt für den zu erfragenden Sachverhalt ist - das will ich damit sagen - das je eigene subjektiv-authentische religiöse Erleben: also meines. Solche Introspektion leistet dann allerdings dies, daß analoge Erfahrung ins Gespräch gebracht und synthetisierend operabel werden kann. Meine eigene religiöse Existenz bietet sich als Deutemuster religiöser Erfahrung. Das Medium freilich solcher auf Austausch analoger Erfahrung zielenden Introspektion kann aus guten Gründen kein anderes sein als das Schriftwort, aus welchem ich in diesem Zusammenhang Hebr. 4, 12 in Erinnerung bringe.

wahrgenommen werde (das kann im Zug sein oder im Lokal), sich im persönlichen Betreff die Zunge löst. Und das geschieht nicht selten dort, wo ich als Mensch ein Fremder bin, wo also die Person als Freund, als Feind oder als Nachbar hinterm Amt verschwindet. Wir alle kennen dieses Phänomen. Ich will es (abgekürzt) als Teil der Hoffnung werten, die ihrem Grunde nach der Schrift und ihrem Inhalt gilt.

Darum zum folgenden methodisch dies: All das, was ich jetzt sagen werde, ist keinesfalls fundamentalanthropologisch mißzuverstehen; es ist heuristisch-funktional, mehr nicht, will also Deutemuster bieten, die sich in Anstiftung und Vollzug von religiösem Austausch handlungswirksam zu bewähren haben. Ich setze dabei schlicht voraus, daß alle Erfahrungen, um die es hier zu tun ist, im Umkreis jener Überlieferungen stehen, die uns die Bibel nahe bringt. Es gibt kein religiöses Vakuum. Auch das, was ich im innersten Intimraum meines Herzens in Erfahrung bringe, ist immer schon dem Kontext ausgesetzt, in dem ich lebe. Das gilt für das Erleben mindestens so sehr wie für das Denken und die Sprache. So daß die Bibel für den folgenden Versuch das autoritative Sprachfeld bildet. Ob aber das, was ich vermuten und erheben möchte, der Sache nach auch zutrifft, das ist am Ende eine Frage der Pragmatik: ob Anstiftung und Pflege gemeinschaftlicher Frömmigkeit mit seiner Hilfe auch gelingt. Das deutsche Lehnwort segnen kennt jedenfalls kein heidnisches Äquivalent. *Cruce signare, signare signo crucis*: da kommt es her und heißt etymologisch angesehen folglich bloß, die Sache unterm Kreuz betrachten und unter seine Vollmacht stellen. Und also will ich jetzt von Esau sprechen.

Der Handel um die Erstgeburt

Esau, der Rotpelz. Sohn Isaaks ist er gewesen, ein Enkel Abrahams, dem Gott den ungeheuren Segen zugesprochen hatte: "In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden."⁴ Das ist nun keine Kleinigkeit, wenn man bedenkt, wie hier die Segensmacht des Anfangs, wie also jenes Grundgefallen, mit welchem Gott sein Schöpfungswerk bedachte: wie das sich, zugespitzt gewissermaßen, auf eines Menschen Haupt verdichtet: In dir sollen gesegnet sein alle Geschlechter auf Erden! So große Gottesnähe und Geneigtheit will erstmal ausgehalten und bewältigt werden. Was da geschieht, ist nicht nur Zuspruch und Verheißung, es ist mindestens so sehr Anordnung und Befehl⁵: "Geh' aus deinem Vaterland und aus deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will!" Das aber ist nun auch kein kleines Ding, wie jeder aus der eigenen Erfahrung weiß, der irgend je den Schritt ins Neue wagte, auf und hinaus ins Unbekannte. Ich ginge solche Wege nicht, wenn ich nicht wüßte, daß da ein Segen mit mir geht. Um Esau also, Enkel dieses Abraham, geht es mir heute, um ihn, den Thomas Mann mir lebhaft ausgemalt hat in seiner Vierschrötigkeit, in seiner Ungeschlachtheit und unbedarften Heiterkeit.⁶ Des Segens Erbe wäre der gewesen, ins Recht

⁴ Zum folgenden Gen. 12, 1 ff.

⁵ Zum Zusammenhang auch G. Ebeling: *Dogmatik des christlichen Glaubens*, Bd. II, 2. Aufl. Tübingen, 1982, 499.

⁶ Th. Mann: *Joseph und seine Brüder*.

gesetzt durch erstursprüngliche Geburt, er hat den Kampf ja frühe, vorgeburtlich, ausgekämpft, wie uns die alten Schriften sagen.⁷ Nur wurde nichts daraus, und das kam so:⁸

Er kommt vom Feld, und er ist müde, dieweil sein Bruder hatte diese Linsensuppe auf dem Feuer. Es war die Lust des Augenblicks, daß Esau sprach: "Laß mich von deinen Linsen essen!" Von Jakob sage ich an dieser Stelle nichts, er bringt die Sache auf den Punkt: "Verkauf mir heute deine Erstgeburt." Und das hat Esau umstandslos gemacht. Er spricht: "Siehe, ich muß doch sterben; was soll mir da die Erstgeburt?", und läßt sich auf den Handel ein. Ich frage mich: Was ist mit ihm? Was sagt er da und tut er da? Ist er ein Luftikus, ein Bruder Leichtsinn sozusagen, und redet solche Dinge so daher? Nein, glaube ich, so ist es nicht. Das ist kein redensartlich kalter Satz, kein Wort der coolness, wie es manchmal unsere jungen Leute lieben. Kant⁹ fällt mir ein, die Sache mit den hundert Talern. Mit denen hat er Anselm kritisiert, weil: hundert Taler, bloß gedacht, die bleiben eben immer bloß gedacht, Gedankendinge sozusagen, und können niemals wirklich werden. Das sagt mir mit Bestimmtheit die Vernunft. So bin ich also klug beraten, auf solche Dinge nichts zu geben, die sich, mag sein, mein Herz wohl wünscht, die aber vor dem Zugriff der Vernunft nicht stehen können. Es haftet, will ich damit sagen, den beiden Elementen, die da in Esaus Antwort stehen, der Erstgeburt wie auch dem Sterblichkeitsgeschick, Abständig-Irrationales an. Was kauf ich mir für meine Erstgeburt? Was nützt dieselbe mir im Tod? So fragt sich kritisch der Verstand, die ratio fragt sich so, die lediglich dem traut, was sie mit ihren Kräften greifen kann. Und greifen kann sie jetzt die Frucht, die da im Feuer köchelt. So tritt hier Esau auf als kühler Realist. Er ist jetzt vierzehn Jahre alt, vielleicht auch neunundzwanzig, kann sein, auch irgendwo dazwischen; er hält dafür, sich allererst an den Verstand zu halten; er findet Religion insoweit überholt,¹⁰ ein Mann, der die Vernunft in ihrem Anspruch auch zu schützen weiß. Nur: Was er hier dem Jüngeren zur Antwort gibt - ich wiederhole : "Siehe, ich muß doch sterben; was soll mir da die Erstgeburt?" -, das indiziert zugleich und zeigt mir an, daß unter dem, was seine ratio greifen kann, ganz andere Impulse wirksam werden. Längst, glaube ich, hat er bei sich sein Sterblichkeitsgeschick erwogen, er tut es hier gewißlich nicht zum erstenmal. Längst hat er hin und her gedacht, wo gegen solchen Tod wohl welches Kräutlein blühe. Längst ist der Schatten seines Endes ihm ins Herz gedrungen, und auf sehr indirekte und versteckte Weise gibt er's preis. Daß Erstgeburt und Sterblichkeitsgeschick in seiner Antwort sich zusammenfügen, das jedenfalls ist mir bemerklich. So daß ich sage: Es ist, was er dem Jakob da entgegnet, nun keineswegs ein Wort der leichten Hand. Geborenwerden schließt den Tod mit ein. Das meldet sich an dieser Stelle, es steht dem Esau in Gemüt und Herz geschrieben, und in dem Handel, der uns hier beschäftigt, in dem Versuch, in kühler Rationalität den Tag zu füllen, bleibt pochend doch die Frage nach Woher - Wohin. Esau, der Realist, löst sie im Handstreich. Er löst sie unterm Schein der Rationalität. Die aber nenne ich abstrakt

⁷ Gen. 25, 21 ff.

⁸ Zur gesamten folgenden Betrachtung vgl. Gen. 27 in toto.

⁹ KrV B 627.

¹⁰ Fremde Heimat Kirche 12.

sowohl als auch konkret. Abstrakt, weil weder mein Geborenssein noch aber auch mein Sterbenwerden ich wirklich bei mir denken kann: sie bleiben beide mir abstrakt. Denn der Gedanke, der mein Sterben denkt, ist grad so blaß und unvital wie der an jene Zeit, in der ich noch nicht war. Und dennoch steht, um mit Karl Barth¹¹ zu reden, das Nichts, das Nichtsein meines Seins, von beiden Seiten drohend über meinem Leben. Dem ausweichend, entwickelt sich konkrete Rationalität. Nicht das, was war, nicht das, was sein wird, nicht das hat für mich Macht in der Gestaltung meines Lebens. Vielmehr der Augenblick, und was ihn füllt, das ist es, was mir zählt, der Pragmatismus der Vernunft. So fahre ich am besten.

Segensverlangen und Taufe

Nur daß die Seele klüger ist. Sie hält die Augen fest auf jenes Jenseits-Damals, Jenseits-Dann gerichtet, und während meine ratio spricht: ach, komm, da ist nichts, carpe diem, so bleibt die Seele vor dem transzendenten Faktum dennoch zitternd stehen, kann nicht umhin, das Jenseits ihres sinnlichen Ist-Jetzt als immer irgendwo bedrohlich zu empfinden. Ein Leben, das aus nichts ins Dasein trat, muß immer auch gewärtigen, daß - weiß man es denn? - aus jenem dunklen Schoß des Nichts, in welchem ich mich noch nicht wußte, womöglich eine Last und Schuld, womöglich auch ein Fluch bis in mein Leben ragt.

Das lerne ich an Ödipus, dem alten Helden, wie nämlich aus der Zeit, als er noch nicht geboren war, ein furchtbares Verhängnis seiner wartet, und wenn zur ausgemachten Zeit im Pfarrbüro die Ahnenforscher unsere Kirchenbücher sichten, so unterstelle ich, daß solche Unbehaglichkeit: "Ich kam, weiß nit woher", im Wurzelgrund den Antrieb bildet, mit Hilfe forschender Vernunft die eigene Geschichte sich zu prägen, ein aussichtsloser, wenig tröstender Versuch, das Nichts, aus dem ich kam, mir zu erhellen. Es braucht darum mein Herz Geschichte, braucht eine, die ich greifen kann, und solche, die mir Zeichen gibt und mir begreiflich macht, daß ich willkommen war, ein freier Mensch, und nicht aus Tod und Schuld geboren. Geschichte braucht mein Herz, die mir Gewißheit gibt, daß auch die Schuld und auch der Fluch, der angesichts so mancher Unbill womöglich könnte Grund und Ursach meiner Plagen sein, die Ursach meines Sterbens gar am Ende: daß solcher Fluch auf jeden Fall, wenn's ihn denn gibt (was ja mein Herz und mein Gemüt in einem fort befürchten) - Geschichte also brauche ich, die zeichenhaft und sehr konkret mir sagt, daß ich willkommen bin und also aus dem Leeren nicht geboren und nicht ins Leere sterben werde. Und gleich, wenn ich's so sage, merkt man auch, daß aus Verheißung möchte ich geboren sein, ein Kind der Liebe, die mich liebte und meinte, da ich wurde, wirklich mich, und geht zu keiner Zeit an mir vorüber, bleibt an mir als ein schwebendes Begleiten und wird, da ich im Streite bin und Zweifel an mir nagen, zugleich das Datum und der Akt, auf den ich fordernd mich berufen kann. "Wenn mich der böse Geist anficht", singt hier das alte

¹¹ KD III, 2, 696 ff.; vgl. den gesamten Zusammenhang.

Kirchenlied¹². So muß denn solch Geschichte angewendete Geschichte sein, auf mich und auf mein Leben gänzlich zugespitzt, muß beides leisten, was die Seele fordert, muß töten, was als Drohung hinten liegen könnte, und muß zugleich die Quelle der Verheißung sein, daß nicht nur jetzt, daß vielmehr überfließend-überhaupt ich angenommen bin und unverlierbar vor dem pfleglichen Geruch der Liebe.

Was will mein Herz? Es will den Segen, Ursprungssegens; es will den Segen über jene Zeit, da ich nicht war und aber dann geworden bin, und Segen, der mich wählt, wählt mich und keinen anderen, meint mich bis in die letzten Fasern meines zitternden Gemüts und bleibt an mir als unauslöschliche Verheißung haften. Das will mein Herz, und längst schon merkt man, daß ich hier, die Frage des Woher bedenkend, der Sache nach beschrieben habe, was die Struktur der Taufe macht,¹³ die, wie man aus dem Katechismus weiß, Geschichte an mir gelten läßt, nur nicht so irgendeine, sondern Rettungs-, ja, ich sage: Heilsgeschichte eignet sie mir zu, wofern im Akt und in der Handlung, in welchem Taufe sich an mir vollzieht, dies beides gegenwärtig wird, was als das Wünschen meines Herzens ich beschreiben konnte: stirbt mit dem Tauftod ja der alte Adam ab, und was als Fluch ich zu befürchten hatte, das ist im Tod des Heilands mitgestorben, und steige also aus dem Bad der Taufe gleich als ein neugeborenes und hochgeliebtes und ganz und gar erwähltes Kind. Quasimodogenitus. Und möchte niemand das, was ich hier aufgelistet habe, als eine taube Reihung theologischer Richtigkeiten werten, denn ich erinnere daran, wie nach der oben schon genannten Studie das Grundmerkmal des Christseins, soweit es evangelisch ist, sich in dem Fakt der Taufe findet. "Was gehört Ihrer Meinung nach dazu, evangelisch zu sein?", so hieß die Frage, und die Spitzenantwort, von 91% der Befragten gegeben: "daß man getauft ist".¹⁴ Ich staune darüber und möchte das nicht für einen Zufall nehmen, nicht für Gewohnheit und schon gar nicht für das Produkt einer wie oft ins Leere gehenden Unterweisung in Schule oder Konfirmandenunterricht. Sondern ich nehme die Taufe als ein kongruentes Zeichen und Gefäß für das, was es mit uns in Wahrheit auf sich hat. Die Seele braucht und sucht den Ort, dahin sie vor der Ungewißheit des Woher entfliehen kann und findet Zuflucht schon in ihrem Anfang. Weshalb es mich auch überhaupt nicht wundert, daß das mit Abstand dichteste Anliegen evangelischer und oft genug auch nicht-evangelischer und gänzlich konfessionsloser Eltern, soweit sie mit der Kirche rechnen, nun gerade auf die Taufe ihres Kindes zielt. Es sind von hundert dreiundneunzig, die sich in diesem Sinne äußern.¹⁵

So ist das Faktum, das uns in so großer Wertschätzung begegnet, zugleich ein eminentes anthropologisches Indiz. Es ist nicht bloß *mein* Herz, welches auf Heilsgewißheit und Erlösung aus ist. Das Herz der Vielen schlägt im selben Takt. Ich füge noch hinzu: Daß ich, was mich angeht, mit

¹² EG 364, 4.

¹³ Vgl. K. Barth, a. a. O. 712.

¹⁴ Fremde Heimat Kirche 20.

¹⁵ Fremde Heimat Kirche 10.- Für mich ist dies der allerdeutlichste Hinweis darauf, daß für die meisten Menschen die Kirche vor allem (entgegen anderslautender kirchlicher Selbsteinschätzung) als geistlich-religiöses Institut und nachgeordnet

beiden Beinen an der Säuglings- und der Kindertaufe stehe, versteht sich nach dem Vorgesagten wohl von selbst. Nur haben wir von Zeit zu Zeit mit solchen auch zu tun, die, älter schon und ungetauft, das Sakrament der Taufe für sich wünschen, und ich erzähle gerne, wie ich beeindruckt bin von Innigkeit und Dichte, mit welcher Jungen oder Mädchen sich im Grundschul- oder Konfirmandenalter taufen lassen. Was da geschieht an Fröhlichkeit, Erwartung, Andacht, Glaubensnähe, das holt ein Wort so schnell nicht ein, und durchaus sind, was dies angeht, die Kinder des Verdachtes frei, Erwartung, Andacht, Freude spielten lediglich im Umfeld materieller Güter und Geschenke ihre Rolle. Dem ist nicht so. Das Tauffest der Noch-nicht-Erwachsenen, in aller Regel ohne Aufwand ausgestaltet, ist stets, soweit ich's sehen konnte, von einer unaufdringlichen, geheimnisvollen Fröhlichkeit. Und die ist echt und steht für sich; ist keineswegs präliminar auf konfirmierendes Geschehen hinbezogen. Es geht im Tauffest bei den Menschen selbst was ab. Nur ist das so geheimnisvoll und tief verborgen, daß sich's von Elternseite (um von den größeren Kindern ganz zu schweigen) nur schwerlich auch in Worte bringen läßt. Die Seele, die das Heil verlangt, kann dem nicht Sprache leihen, zu hölzern käme ihr das vor, auch unaufrichtig wohl, nimmt man es streng, weil ich, sofern ich nicht von Auftrag und Mandat des Amtes Sprache spreche, mich kaum in dessen Worten finden kann. Es ist mir peinlich, das, was ich mir wünsche und was ich für mein Kind vor Gottes Ohren trage, in Form der Sprache mitzuteilen.¹⁶ Das äußert sich nur indirekt und in diffuser Antwort. Die aber will gedeutet und entziffert sein.

"Seinen Tod erlebt man nicht"

Zurück zu Esau aber jetzt. Wie also unterm Schein der Rationalität der seines Lebens Grenzen zu verkraften sucht und hält den Blick, da ihn der Hunger treibt, in zager Angst auf seinen Anfang wie auf sein Sterblichkeitsgeschick gerichtet, wennfreilich indirekt und eher verschämt; wie also unterhalb derselben Rationalität von beiden Enden her ein ungenaues Jenseits auf Gedanken und Gefühle Anspruch macht: das sahen wir bereits. Nur muß man jetzt ein wenig noch nach vorne schauen. Er blickt, so scheint's, in coolness auf sein Sterblichkeitsgeschick. Der ungenaue Satz, ich halte doch dafür, ihn wörtlich und genau zu nehmen. "Siehe, ich muß doch sterben; was soll mir da die Erstgeburt?" Nur weiß der Mensch an dieser Stelle nicht, was er da sagt. Dem Sterben-Werden entspricht zur Stunde kein Erleben, und ich zitiere Wittgenstein jetzt mit dem Satz, nach welchem sich

erst als diakonische und moralische Anstalt bewußt ist. Ich erinnere an Schleiermachers Anliegen, Religion und Moral vom Grundsatz her zu unterscheiden.

¹⁶ Ausweislich einer Vielzahl von Gesprächen, die ich zur Segensfrage führen konnte, verspüren Eltern heranwachsender Kinder zu bestimmter Zeit (Fernreise, Schulabschluß, Ausbildung oder Studium, Verlobung oder Eheschließung) fast ausnahmslos den inneren Impuls, ihr Kind zu segnen. Die bei uns gebräuchlichen religiösen Sitten erlauben ihnen den Vollzug einer solchen Segenshandlung in den seltensten Fällen (in anderem Kontext ist das anders!). Ich will jetzt nicht diskutieren, ob es sinnvoll sein könnte, entsprechende Formen zu entwickeln. Aber ich möchte darauf aufmerksam machen, weil die Draufsicht auf diesen Umstand für uns, die wir das religiöse Leben wesentlich mit zu verantworten haben, in der Einschätzung der Bedürfnisse und Erwartungen unserer Gemeindeglieder im weitesten Sinne durchaus von Bedeutung sein kann. Übrigens: Unter den neueren geistlichen Liedern, die sich offenbar wirklich durchgesetzt haben, rangiert D. Trautweins Lied: "Komm, Herr, segne uns" an vorderster Stelle.

der Tod nicht unter die Begebnisse des Lebens zählen läßt. Denn "seinen Tod erlebt man nicht".¹⁷ Mir aber scheint, das ist nicht ausgemacht. Gewiß ist mir mein Sterben fern, abstrakt, und dennoch eine Quelle unausrechenbarer Drohung. So daß für meinen Umgang mit dem Tod ich eigentlich nur diese beiden Möglichkeiten sehe: Zum einen, daß er mir so ferne rückt, daß ich nach Kinderart sein Wirklichwerden, mich betreffend, in meines Herzens Grund für ausgeschlossen halte. Der Tod ist immer nur der anderen Teil.¹⁸ Zum andern kann ich ihn mir vage als ein Verlöschen denken, nur bleibt dann unklar, ob mein Bewußtsein wohl an dieser Grenze mit erlischt bzw. fraglich bleibt, ob das, was ich als Lebens Lasten hier erfahre - gelegentlich die tiefe Müdigkeit, die Schuld, mit der ich schuldig wurde, die Pein auch meiner Gefühle und Gedanken -: es bleibt mir fraglich, ob all das in meinem Sterben mit zerfällt. Ich kann die Möglichkeit, daß mein Bewußtsein an mir haften bleibt, als Möglichkeit zumindest nicht verleugnen. Solange mein Gemüt mich zwingt, ein solches Bleiben zu erwägen, ein Bleiben über meinen Tod hinaus: so lange bleibt mein Sterblichkeitsgeschick zugleich auch eine Quelle tiefster Angst. Die aber will ich nicht, und also macht mein Sinn sich dran, sich euphemistisch einzuspinnen. Mit meinem Sterben ist doch alles aus, spricht er, und glaubt sich dabei selber nicht und spürt ein letztes Pochen schon, indem er's spricht. Es geht um letzte Dinge. Es wünscht sich Esau einen leeren Tod; den wüschte er sich und fürchtet ihn in gleichem Maße. Er wünscht ihn sich, weil alles, was ihn jetzt bedrückt, was ihn belastet oder quält, mit ihm in seinem Sterben enden wird. Und er hat Angst vorm selben Tod, weil der zugleich des Lebens Lust beendet. Der Tod hat Macht, so oder so, da wird kein Segen nicht und keine Erstgeburt mir helfen. Und dennoch sitzt sein Stachel tief und bleibt in meinem Herzen wohnen. Wie nämlich, wenn nun keineswegs der Himmel noch die Hölle Illusionen wären? Wie also, wenn geraden Gegenteils die Rechnung auf den leeren Tod als illusorisch sich erwiese? Wie, wenn - das ist ja alles gar nicht ausgemacht - die Möglichkeit des Himmels ich verfehlte, nur weil mein Sinn in Eigenmacht und Eigensinn das Pochen meines Herzens ignorierte?¹⁹ Vor solchen Fragen ist mein Herz allein und kann sich selbst nicht trösten, und spätestens von hier aus, also von dem Draufblick auf das Dann, fällt mir ein Schatten wiederum auf meinen Anfang.

Wir sahen ja, wie mein Gewordensein des liebevollen Angenommenseins bedurfte und fanden uns durch jenen Akt, der mich des letzten Wohlgefallens vergewissert, dem Irrgeschick des Ödipus entzogen. Nur: wie weit trägt die Taufe mich? Trägt sie mich nur bis an den Tod, bis an die Schwelle des Verlöschens, von welchem an (weiß man es denn?) womöglich nichts als namenlose Leere meiner wartet; trägt sie mich also nicht hindurch auch durch mein Sterben, und reicht also der Segen, den ich

¹⁷ Zit. nach J. Semprun in: Frankfurter Rundschau v. 7. 4. 1995.

¹⁸ J. Wittkowski: Psychologie des Todes. Darmstadt, 1990, 67 ff.; S. Freud: Unser Verhältnis zum Tode. Studienausgabe, Bd IX, 49 - 60. – Nachtrag 2010: Vgl. zum Problem Stemmler, Gunter: Der mortalische Gottesbeweis. In: DtPfrBl 5, 2010, 275 mit weiteren Verweisen.

¹⁹ Ich erinnere an die sog. Pascalsche Wette: Es lohnt sich auf jeden Fall, auf den Himmel (im Sinne eines Ortes der eschatologischen Erlösung) zu wetten, weil, wenn ich die Wette verliere, so habe ich nichts verloren. Wette ich dagegen auf die Nichtexistenz des Himmels, so verliere ich, falls es ihn doch gibt, am Ende alles.- Hierzu vgl. W. James: The Will to Believe. Dover Edition. New York 1956, 21.

früh empfing, nicht über meinen Tod hinaus, hat also jenes Angenommen- und Geliebtsein, dessen ich aufs äußerste bedurfte, an jenem Tag, an welchem meine Seele von mir geht, gewissermaßen seine Grenze: so trägt sie auch im Leben nicht, wird disponibel, Handelsgut. Ich werde sterben, was soll mir da die Erstgeburt?

Wir sind am Kern von Esaus Zagheit: Des dunklen Todes dunkle Drohung hat die ursprüngliche Verheißung mit zerrissen; jetzt weicht er aus in hedonistische Aktivität. Er kündigt seine Taufe, und also tritt er aus der Kirche aus. "Er aß, er trank, stand auf und ging." - Ich mache einen Einschub: Es scheint mir dies der Sachverhalt, wenn wir die Ausgetretenen bedenken. Ich meine jetzt nicht die - es sind die wenigsten -, die anderswo sich religiöse Heimat suchen. Ich meine die, die mit dem Austritt ihren Sparvertrag, vielleicht die Solidaritätsabgabe finanzieren. Für sie ist nicht das Geld der Grund. Für sie - so sehe ich es an - ist dieses letzte Angenommensein, der letzte Grund und Halt ist hier zerbrochen.²⁰ Sie haben resigniert vor ihrem Tod. Und darum, zweitens, glaube ich, daß wir, die wir aus Taufe leben, vor Gott und Menschen schuldig sind, die Auseinandersetzung mit dem Tod zu führen. Der nämlich ist ein heimlicher Gesell und nistet in den Innenräumen meiner Seele. Wir kennen das Tabu, daß man vom Tod nicht spricht. Es wurzelt hier, mit Freud zu reden, von allen unerledigten Situationen die allerunerledigste.²¹ Das lehrt der Fortgang unserer Geschichte.

Elternbindung und religiöse Rezeptivität

Daß Esau seine Erstgeburt verachtet hat, das hörten wir. Jetzt sage ich: Er hat sich dran verletzt. Der rationale Augenblick, in welchem er den Hedonismus wählte, und zwar so konsequent, daß er das Seufzen seines Herzens nicht gewahrte, der hat sich eingesenkt in sein Gemüt mit eben jener Schmerzlichkeit, mit der mein Herz die Möglichkeit verfehlten Himmels in Erfahrung bringt, nämlich als Schuld. Das weiß er jetzt noch nicht. Er wird es wissen, wenn das Unheil ihn ereilt. Dann wird er auf den Bruder mit dem Finger weisen. So hat schon Adam das gemacht.²² Zeit geht ins Land. Der Vorfall mit der Linsensuppe bleibt, so scheint es, Episode. Für ganze 70 Verse schweigt die Schrift davon. Dann rüstet sich der Vater Isaak aufs Sterben. Er war nun alt, und seine Augen waren schwach geworden. Er war ein Pflegefall, würden wir sagen. So rückt dem Esau jetzt das Sterben nahe, in Isaaks das eigene Sterben. Womit ich sagen will: Es weiß mein Kinderherz solange nichts von seinem Tod, als seine Eltern sind. Die bürgen mir das Leben. Wie nämlich nach dem Wort der Schrift das Antlitz Gottes möge aufgehen über dir,²³ so hat mein Herz in früher, vorbewußter Zeit das Lächeln

²⁰ Was keineswegs bedeutet, daß solcher Verlust von Letztbindung einseitig durch die Ausgetretenen selber zu verantworten wäre. Mindestens so sehr ist zu erwägen, daß wir, die wir der geistlichen Güter zu walten haben, ihnen dieses letzte Angenommensein nicht mehr vermitteln konnten.

²¹ S. Freud: Totem und Tabu. Studienausgabe, Bd. IX, 321.

²² Gen. 3, 12

²³ Num. 6.

meiner Mutter wahrgenommen.²⁴ Das prägt und sitzt, und also lag, solange ich ein Kind und meine Mutter gut bei Kräften war, das Nichtsein unser beider vollständig außerhalb der Dinge, die ich, mich betreffend, denken konnte.²⁵ Unmöglich, daß die Mutter stürbe. Sie ist mein Bollwerk gegen meinen eigenen Tod.²⁶ Wenn aber sie auf's Sterben rüstet, so kommt auch mir mein Tod auf bislang unbekannte Weise nahe. Ich weiß: Es ist die Reihe irgendwann an mir. Hier spätestens zerbricht das rationale Bild vom leeren Tod. Ich sag es so: Da in denselben meine Eltern sanken, so füllt er sich zumindestens mit ihrem Leben, mit aller Trauer, Liebe und Erinnerung, mit den Geschichten "weiß du noch" und unnennbarer Dankbarkeit.

Ich komme jetzt zurück auf unseren Text. In ihm fällt auf, daß in dem ganzen Segenshandel der Name Gottes fehlt. Er kommt nicht vor, und in der Wissenschaft vom Alten Testament schließt man von daher auf das hohe Alter der Geschichte²⁷, ein Reststück magischer Archaik, weil hier der Segen als ein Sachverhalt von eigener Manamacht firmiert. Das mag so sein, wenn man die Sache religionshistorisch deutet. Es sieht sich anders an, wenn man die Perspektive wechselt und nimmt den alten Vorgang als ein Abbild heutigen Erlebens. Dann zeigt sich, wie die Segensträgerschaft, die Vollmacht also, dieses Grundgefühl des Angenommenseins zu stiften, sich keineswegs zuerst mit einem diesbezüglichen Begriff von Gott verbindet. Im Gegenteil scheint das, womit mein Herz von Gott her rechnet, in jener Grunderfahrung vorgeprägt zu sein, die ich mit meinen Eltern machte.²⁸ Die Psychoanalyse hat hier den Begriff des Urvertrauens ausgebildet²⁹. Für unseren Zusammenhang erhellt daraus, daß ich mein Grundgeliebtsein gewissermaßen immer schon in einem letzten Horizont erfahren habe, so daß, wenn meine Eltern sterben, dennoch diese Erfahrung an mir bleibt: ich bin geliebt, von Grund auf, ohne Vorbehalt³⁰. Das kann ihr Tod nicht dementieren.³¹ Ich weiß von Schuld,

²⁴ H.-J. Fraas: Die Religiosität des Menschen. Religionspsychologie. Göttingen, 1990, 166.

²⁵ Das schließt natürlich die narzißtisch - aggressive Phantasie vom Tod der Eltern nicht aus.

²⁶ Hier liegt der Grund, warum erwachsene und längst in der Reife ihrer Jahre stehende Kinder den Tod der alten, schon lange kranken Mutter als völlig überraschend, unerwartet und plötzlich erleben - ein Phänomen, das jeder Pfarrer kennt.

²⁷ C. Westermann: Theologie des Alten Testaments in Grundzügen (Grundrisse zum Alten Testament, Bd. 6). Göttingen 1978, 90; K. Heinrich: Art. Segen. EKL 3. Aufl., Bd. 4, 10. Lfg., 1995, 190.

²⁸ Vgl. Fraas a. a. O. über den Zusammenhang von Gottesbild und Vaterbild; sowie R. Albertz: Persönliche Frömmigkeit und offizielle Religion. Religionsinterner Pluralismus in Israel und Babylon. Stuttgart, 1978, 94.

²⁹ E. H. Erikson: Kindheit und Gesellschaft. 2. Aufl. Stuttgart, 1965, 241 ff.; hierzu die eingehende Diskussion von Eriksons Identitätstheorie bei G. Schneider-Flume: Die Identität des Sünders. Eine Auseinandersetzung theologischer Anthropologie mit dem Konzept der psychosozialen Identität Erik. H. Eriksons. Göttingen, 1985, bes. 60 - 103.- Ich kann die Diskussion, die hier um die Bedeutung der Reziprozität im Identitätsprozeß bei Erikson einerseits und um Schneider-Flumes Verständnis von Eriksons Begriff der Ich-Leistung in der Bildung des Urvertrauens andererseits zu führen wäre, im vorliegenden Zusammenhang nicht aufnehmen. Nur finde ich, daß allenthalben, wo religiöse Bindung nach Seiten des Bewußtseins zu erörtern ist, im Hintergrund der Name Schleiermacher steht. Deshalb erinnere ich daran, daß Eriksons Begriff der Reziprozität sein Vorbild im Begriff der "Wechselwirkung" findet, mit welchem Schleiermacher das Verhältnis von Subjekt und Welt beschrieben hat; wie anders sich die Gnaden- und Wunderhaftigkeit der Ich-Erfahrung, die sich bei Schneider-Flume 66 f. in bezug auf Erikson so eindrucklich hervorgehoben findet, im Blick auf denjenigen Sachverhalt zu fassen wäre, der bei Schleiermacher in der Analyse des Bewußtseins als reine Empfänglichkeit erscheint. Vgl. hierzu die Einleitung zur zweiten Auflage der Glaubenslehre, §§ 3-5, sowie meine Arbeit: Gegenwart Christi und Gottesbewußtsein. Drei Studien zur Theologie Schleiermachers. Berlin, 1992.

³⁰ "Stillster Pol im Lebensbraus. Leuchten. Übers Grab hinaus. Minne fällt und Freundschaft fällt, wenn die Seelen unsrer Welt sich in Trug und Kampf zerreiben; Eltern - bleiben [...] Eines starken Engels Hand soll es überm Totenland in die ewigen Sterne schreiben: Eltern - bleiben." Aus: Alfred Kerr: Gedichte. Köln o. J.; zit. nach R. und H. Kohn (Hg.): Mutter. Ein Buch des Dankes. Hamburg 1961, 255 f.; in diesem Sammelband weitere Zeugnisse der "heiligen Elternliebe".

die sie vergeben haben, und weiß von Kränkungen, die haben sie gelöscht. Für mich ging es hier allemal ums Letzte, so daß ich zu behaupten wage: Es ist für das Erleben des Gemüts in solcher Urerfahrung immer mit der Horizont des Eschaton enthalten, das Urbild einer Liebe, die aus sich heraus, bedingungslos und nicht um Taten willen liebt. Ich will es nicht für einen Zufall nehmen, daß Jesus für die Liebe Gottes das Bild vom Vater mit den Söhnen wählt.³² Die Liebe, die vergibt und liebt, die kommt auf jeden Fall ab extra. Sie kommt mir nah in jedem Akt der Vergewisserung. Sie bleibt an mir, auch wenn die Eltern sterben. Sie bleibt als jenes schwebende Begleiten, von dem ich oben sprach.

Womit ich sagen will: Es fließen hier, im letzten Hinterwinkel des Gemüts, wo die Entscheidung über "angenommen oder nicht"³³ und letzter Richtspruch sich ereignen - es fließen hier der Akt, der mich zu einem grundgeliebten Ich erhebt, und Stiftung religiöser Bindung unmittelbar in eins. Die Eltern- und die Gottesbindung stammen, was mein Selbstgefühl angeht, letztendlich aus derselben Wurzel, so daß, da dies das Anfangsdatum meines Ichseins bildet, von Grund auf ich "im Urteil" lebe. Ich bleibe angewiesen auf den Spruch ab extra et ab alio. Die altbekannte Weisheit und Erfahrung, nach der ein Mensch soziale Bindung braucht, erhält jetzt eine religiöse Spitze. Mein Leben ist nicht bloß so irgendwie auf Dasein in Gemeinschaft angewiesen. Mein Leben braucht den richterlichen Spruch. Es braucht das Vollmachtswort, das *mich* erreicht und spricht *im letzten Horizont* mich recht und macht mich solcher Rechtheit auch gewiß und macht sich darin über allen Zweifel, der diesbezüglich immer noch in meinem Herzen nagt, auf äußerste erhaben. Ich kann jetzt nicht die Umstände erkunden, unter denen Elternbild und Gottesbild sich differenzieren.³⁴ Wir hätten hier das Psychologische noch etwas weiter zu entfalten. Ich will nur zu bedenken geben, wie im Erleben des Gemüts der Eltern- und der Gottessegnen dicht ineinander stehen, weil ich von meinem Ursprung her imgrunde immer schon in einem letzten Urteil lebe. Es braucht mein Herz ein solches Urteil, es lebt in

³¹ Es geschieht in der pastoralen Praxis daß der Tod von Vater oder Mutter als Dementi der Liebe erscheint. Dann entstehen Schuldgefühle. Für Pfarrerin oder Pfarrer liegt hier eine eminente seelsorgerliche Aufgabe.

³² Lk. 15, 11 ff.

³³ Mt. 24, 40 f.

³⁴ Worauf es mir an dieser Stelle ankommt, ist die Struktur der religiösen Rezeptivität, also die Erkundung der Gemütsverfassung, auf die das religiöse Handeln stößt und welche ihrer Eigenart entsprechend bestimmte Weisen religiösen Handelns fordert. Für diese Rezeptivität will ich in Konsequenz des oben Vorgetragenen drei strukturelle Elemente postulieren: 1. Das Bewußtsein meines Grundgeliebtheits bedarf von seinem Ursprung her auf jeden Fall des personalen Gegenübers. Ich weiß zwar nicht, woher ich kam, doch stand im Ursprung meines Lebens auf jeden Fall ein Wille, der mich wollte, so daß, auf meine religiöse Rezeptivität gesehen, ich auf den Willen angewiesen bleibe, der mich will. 2. Es eignet diesem Gegenüber die äußerste und letzte Vollmacht, mein Angenommensein zu stiften. Es rechnet ihm mein Herz mit Schrecken aber auch die Vollmacht zu, mir solches Grundgeliebtheits zu entziehen. Ich bin in diesem Sinne immer hinbezogen auf ein Eschaton. 3. Von der Erfahrung meines Ursprungs her gewinnt mein Angenommensein im Wort die letzte Spitze. Daß jener Wille, der mich wollte, nun wirklich *mich* auch meint, entbirgt sich mir im Wort: zuallererst im Zuspruch des mir beigelegten Namens (Jes. 43, 1). So ist das Wort die gültige Beglaubigung der Grundbeziehung, der ich mich verdanke.- Es sind dies, wie gesagt, die strukturellen Elemente meiner religiösen Rezeptivität. Sie sind von meinem Ursprung her mir eingesenkt zu einer Zeit, als ich noch kein Bewußtsein von mir hatte. Daß mein alsbald zu einem Ich ausreifendes Bewußtsein dann späterhin die Realisationsbedingungen seiner religiösen Rezeptivität und Grundstruktur nicht mehr bei seinen Eltern ortet, daß also dann sich Gottesbild und Elternbild differenzieren, vermute ich im zeitgleich wachsenden Bewußtsein meiner Weltverhaftetheit, welselbe ich erkennbar mit den Eltern teile. Von alledem an dieser Stelle jetzt nicht mehr (es wäre manches, Gott betreffend, hier noch zu bedenken). Was ich in unserem Zusammenhang zur religiösen Rezeptivität bemerke, das nenne ich jetzt ausdrücklich nach Weise einer Arbeitshypothese das Konstrukt, mit dessen Hilfe

einer tief gefügten Coram-Dimension, und also sucht der Mensch nach seinem Richter. So liest sich das bei Sören Kierkegaard.

Segensamt und Segensverlust

Ich wende diese Einsicht an und sage jetzt: Solch Urteil und solch Spruch ereignet sich im Segen. Durch einen, der die Vollmacht hat, will seine Nähe spürbar werden, und das nicht bloß im Wort. Schon die Präsenz des Segensträgers ist, wie oben angedeutet, segenshaltig. Den Pfarrer brauche ich vor allem dort, wo es um letzte Zweifel geht, um jenes "Angenommen oder nicht". Ihm schreibt mein Herz die Vollmacht zu, den Segen wirksam zuzuwenden. Da reicht schon seine Gegenwart, und darum ist - ich kürze ab - das Amt der Kirche immer auch und allererst ein segnendes. Es ist ein priesterliches Amt.³⁵ Es wird in Dringlichkeit danach verlangt, wo sich ein Leben auf dem Prüfstand findet. Nur braucht es, wo der böse Feind die letzten Schatten wirft, mehr als der Aura, mehr als des Strahls der Nähe von dem Segensträger. Als letzte Spitze braucht es da das Wort. Wird dieses mir verweigert, wenn's mich danach verlangt, so wandelt sich mein grundgeliebtes Sein im selben Augenblick abstürzend um in Fluch.

Dazu ein wenig es zuletzt. Wir sprachen oben schon vom Irrgeschick des Ödipus, wie aus der unverfügbaren Vergangenheit heraus ein furchtbares Verhängnis seiner wartet. Mein Herz erkennt in Ödipus das Bild der eigenen Ängste. Es spannt sich nach dem Segen aus. Es sucht den Zuspruch, der es seines Grundgeliebteins vergewissert und ihm wortwörtlich Heilsgeschichte appliziert. Nur muß man mit zum so beschriebenen Verlangen im Hintergrund, als Wechselbild gewissermaßen, auch dieses immer mit bedenken: Mein Herz kann sich auf eine Weise, die anders ist, als Sigmund Freud sie meinte, von dem Geschick des Ödipus nicht dispensieren. Es läßt nicht ab, zumindestens die Möglichkeit mit zu erwägen, es könnte aus dem Dunkelschoß des Nichts, aus welchem ich ins Dasein trat, mein eigenes Verhängnis längst bereitet sein. Gott scheut sich nicht, der Menschen Missetaten heimzusuchen, und sei es die der Väter bis ins dritte oder vierte Glied.³⁶ Das weiß mein Herz und bleibt in Angst vor solchem Schuldgericht befangen, und ängstlich harret es auf den Tag, an dem sich das Gericht erfüllt. Womit ich meine: Wo irgend ich existenziell des Todes Schatten zu verkraften habe, erlebt mein Herz den Einbruch seiner dunklen Macht als grundstürzende Bestreitung.³⁷ Es fragt nach Ursache und Schuld, es fragt nach dem Warum und forscht in der Erfahrung von Verlassenheit nach Gottes Strafe. Das lehrt die Trauer, das lehrt die Bitterkeit von Menschen, die vom Geschick gebeutelt, von Krankheit und Unglück betroffen sind.³⁸ Mein Herz knüpft den Zusammenhang; es

das verborgene Verlangen nach dem Segen schlüssig wird. Wenn wir hier fortzufahren hätten, so führte uns der Weg, scheint mir, so sehr zur Draufsicht auf den inkarnierten Logos wie zu der Lehre vom bevollmächtigten Amt.

³⁵ Sir. 50, 21 f.

³⁶ Ex. 20, 5.

³⁷ Ps. 22.

³⁸ "Was hab ich mit dir zu schaffen, du Mann Gottes? Du bist zu mir gekommen, daß meiner Sünde gedacht und mein Sohn getötet würde", sagt die Witwe zu Elia 1. Kön. 17, 18.

fliegt pfeilschnell durch seine Zeit und sucht den Punkt, an dem es schuldig wurde. In solcher Sicht erscheint das Unglück als ein Strafgericht um Schuld.³⁹

Nur umso mehr ist meine Seele hier des Segensspruchs bedürftig. Sie fragt danach und zittert der Verweigerung als einem Urteilsspruch entgegen. Der könnte auf Verwerfung lauten. Weshalb das Segensamt der Kirche ich mit dem Amt der Schlüssel auf das dichteste zusammensehe.⁴⁰ Aus der Verweigerung des Segens folgt nicht bloß sein Nicht-Erfolgen. Aus der Verweigerung des Segens folgt der Fluch. Ich will die ergreifende Szene, in welcher Esau dieses bitteren Umstands innewird, jetzt weiter nicht vertiefen.⁴¹ Es hat auch Kain⁴² das erlebt, auch Saul⁴³ in seinen schwersten Tagen. Nur möchte ich bemerklich machen, wie dieser Handel um die Erstgeburt, in welchem Esau, finde ich, sich an sich selbst verging, im Fortgang und im Ende unserer Geschichte für niemanden mehr eine Rolle spielt als nur allein für ihn. Nicht fordert Jakob sein mit List erworbenes Recht. Rebekka fädelt deshalb nicht die listige Intrige. Nicht will der Vater Isaak den Erstgeborenen um Leichtsinn strafen. Es ist die Seele Esaus, sie allein, die im Verlust des Segens sich des früheren Ereignisses erinnert. Gewissermaßen spiegelbildlich geht das ab. Esau hebt anklagend seine Stimme gegen seinen Bruder und weiß doch, daß er sich nur selbst verklagt. Das war, ich wiederhole mich, ganz ähnlich schon bei Adam so. Den Kommentar zu dieser ganzen Angelegenheit, den finden wir auf Golgatha. Er trägt die Handschrift Gottes und hat zu guter Zeit ganz wesentlich den Esau mitgemeint; weshalb ich dem Hebräerbrief die Zustimmung verweigern möchte. Er liest die Sache nicht mit Gottes Augen.⁴⁴ Auch Jakob blieb des wirklichen, des Gottessegens tief bedürftig,⁴⁵ auch er ein Esau, bloß von glatter Haut. Doch wäre das schon eine andere Geschichte. Ich jedenfalls kann Esau gut verstehen. Ich finde mich ihm gleich, wie seine Seele sich vom frühen Handel ganz umschlossen findet und trostlos in sich selbst, weil er den Segen, den er braucht, verfehlte. Es hätte, finde ich, der Vater Isaak nur umso dringlicher Rebekkas Listen nicht erliegen dürfen. Daß er es dennoch tat, das hat indessen Gott in seinem Wort mit guter Absicht so gerichtet, denn alles das erzählt von mir, und also lerne ich aus Esaus Fabel, was es mit mir in Wahrheit auf sich hat, und kann dir die Geschichte jetzt erzählen, damit du prüfst, ob du nicht auch, wie ich, gerade solch ein Rotpelz seist. Wir leben beide aus der Kraft des Segens. Daß uns den jemand spricht: das brauchen wir, nämlich das Wort der Lösung, welches uns dem eigenen Geschick versöhnt. Was aber Esau angeht, so hat das Gott ja später nachgeholt. In Jesus hat er sich ins Zeug gelegt und hat sein Blut für Esau drangegeben. Dem allerdings muß man das deutlich sagen, sonst, fürchte ich, sonst glaubt er's nicht.

³⁹ Hierzu der locus classicus Joh. 9, 2.

⁴⁰ P. Brunner: Zur Lehre vom Gottesdienst der im Namen Jesu versammelten Gemeinde. Neudruck. Hannover, 1993, 200 ff.

⁴¹ Gen. 27, 43 ff.

⁴² Gen. 4, 13 ff.

⁴³ 1. Sam. 28, 3 ff.

⁴⁴ Hebr. 12, 16 f.

⁴⁵ Gen. 32, 23 ff.

